

dieser Bäumchen gestorben ist, sondern dass alle sehr frisch und üppig stehn, so dass alle Hoffnung vorhanden ist, den Einfluss einer trocknern Luft auf das Wachstum der Cinchonen, vergleichungsweise mit den auf dem G.-Malawar gepflanzten Chinabäumen, kennen zu lernen. — In einer Meereshöhe von 8000 Fuss wurden am 5. Juni im Hochlande des G.-Ajang, namentlich in den Casuarinenwäldern, die den Argopurogipfel \*) umgeben, bei vollkommen heit'rer Luft und sanftem Südostwinde (natürlich im Schatten) folgende Psychrometerstände beobachtet:

	Réaumur.		
	Trocken.	Nass.	Differenz.
Kurz vor $\odot$ ufgang	6,25	0,75	7,00
Um 8 Uhr . . . . .	9,20	4,20	5,00
„ 2 „ . . . . .	11,00	4,60	6,40
„ 3 „ . . . . .	10,80	4,40	6,40
„ 3 $\frac{1}{2}$ „ . . . . .	10,90	4,00	6,90 Grade.

Niemals habe ich eine solche Trockenheit der Luft auf den Gebirgen Westjava's beobachten können.

### Nene Bücher.

Afrika von Süd nach West und von West nach Ost endlich einmal durchkreuzt, oder kurze Uebersicht der Missionsreisen und Entdeckungen des Dr. Livingstone durch Süd-Afrika von der West-Küste nach der Ost-Küste. (Nebst einer Karte.) Aus den englischen Berichten der Londoner Missions-Gesellschaft mitgetheilt von J. L. Krapf, Dr. phil., vormal's Missionar in Ost-Afrika. Ludwigsburg, F. Richm. 1857. 8. 40 S. (Besprochen von F. Bialloblotzky, Dr.)

Livingstone war einst Buchdrucker, heirathete später die Tochter des Missionars Moffat in Kuruman. Diese Ortschaft liegt einige Breitengrade nördlich von der Cap-Colonie. Livingstone zog dann nach Kolobeng, was unter dem 25. Gr. südlicher Breite und dem 26. Gr. östlicher Länge liegen soll. Vermuthlich rechnet man bei dieser Angabe die Länge von Greenwich an. Kolobeng soll schon 200 englische Meilen nördlich von Kuruman liegen. Livingstone kam auf der ersten der vier Reisen, wodurch er unsere Kenntniß Afrika's erweitert

\*) Man lese über den G.-Ajang beliebig nach in meinem Werke „Java“ I. p. 457 und folg., nebst II. p. 278 u. folg. —

hat, noch 300 englische Meilen weiter nördlich bis zu den Ufern eines schönen Flusses Suga, der, wie Krapf, nach Livingstone, berichtet, aus Südost kommt, den aber die Karte im Allgemeinen aus Osten kommend darstellt, und welcher selbst an der Stelle, wo ihn die Reiseroute schneidet, aus Ost-Nord-Ost herströmt.

Dieser Widerspruch zwischen Text und Karte, welchen wir weder zu lösen, noch zu entscheiden wagen, erschüttert jene Zuversicht, welche Krapf in seinen Vorbemerkungen erweckte, indem er schrieb: „Die beigegebene Karte, auf deren Genauigkeit man sich in den Hauptpunkten verlassen kann, umfasst die Gegenden, welche Dr. Livingstone auf seinen verschiedenen Reisen durchzogen hat.“ S. I und abermals: „Da nun aber die genaue Reiseroute, welche Dr. Livingstone eingeschlagen hat, bis jetzt noch Vielen unvollkommen bekannt ist, so will man hiemit von den Reisen des Dr. Livingstone eine kurze Uebersicht geben, welche, verbunden mit der beigegebenen Karte, Jedermann in den Stand setzen wird, dem Laufe des Reisenden zu folgen, und die riesenhafte Errungenschaft desselben einsichtig zu würdigen.“

So sagt Krapf, wir aber finden, dass Karte und Text sich so stark widersprechen, dass der aufmerksame Leser dadurch in Verwirrung geräth. Z. B. wir lesen S. 7: „Da sie (die Reisenden) von den Bajre, den Einwohnern des Landes, herzlich aufgenommen wurden und von ihnen erfuhren, dass der Sugafluss aus dem See Ngami, der noch 300 englische Meilen weit entfernt sei, entspringt, so stieg Dr. Livingstone in einen aus einem Baumstamm ausgehöhlten Kahn der Eingeborenen (während er seinen Wagen langsam den Krummungen des Flusses folgen liess) und ruderte mit Hilfe eingeborner Matrosen den Fluss hinauf u. s. w.“ Also er ruderte den Fluss hinauf gegen Südost, denn der schöne Fluss kommt aus Sudost und zwar aus dem See Ngami. Um uns dieses recht zu verdeutlichen, betrachten wir die Karte und finden, dass der Suga nicht aus dem See Ngami herströmt, sondern in ihn mündet. Die Reisenden fuhren also doch nicht stromaufwärts, sondern abwärts, und nicht in südöstlicher, sondern in westlicher Richtung. Ausserdem erfahren wir, dass Livingstone und seine Begleiter Oswell und Murray nach Kolobeng umkehren mussten, weil es ihnen „an

Mitteln fehlte, um über den Sugafluss zu setzen“ (S. 8), nachdem uns doch auf S. 7 erzählt ist, dass sie „mit Hilfe eingeborener Matrosen den Fluss hinauf ruderten.“ — Wie kann es an Mitteln fehlen, über einen Fluss zu setzen, wenn man denselben mit Hilfe einheimischer Matrosen hinaufrudert. Uebrigens vermuthen wir, dass die scheinbaren Widersprüche vielleicht zum Theil aus Dr. Krapf's ungenauer Uebersetzung des englischen Textes entstanden, denn wenn sie sich alle schon im englischen Original gefunden hätten, so hätte die geographische Gesellschaft in London schwerlich Livingstone mit der Hälfte des königlichen Prämiums zur Ermunterung der geographischen Entdeckungen beehrt, wie wirklich geschah, als er vom Sugaflusse und Ngami-See heimkehrte.

Krapf sagt S. 8: „Wir können in dieser kurzen Übersicht uns nicht darauf einlassen, die physische Gestalt und die Naturgeschichte der Gegend zu beschreiben, die der Reisende erreicht hat.“ — Indessen wurde Krapf doch das Papier besser benutzt haben, wenn er uns etwas über die Beschaffenheit der Gegenden gesagt hätte, statt die Zeilen mit der Versicherung zu füllen, dass er sich nicht darauf einlassen könnte.

Wie leicht hätte man, ohne die Seitenzahl zu vermehren, statt nichtssagender oder wenig-sagender Phrasen uns einige Verdecklungen unklarer Stellen bieten können. Z. B. auf S. 7 lesen wir: „Der Suga ist reich besetzt mit fruchtbaren und wilden Bäumen, von denen einige von riesenhaftem Wuchs den Reisenden ganz neu waren.“

Wir fragen: Waren denn die „fruchtbaren Bäume etwa Bäume, deren Früchte den Menschen zur Nahrung dienten? waren auch diese von riesenhaftem Wuchs und den Reisenden ganz neu? Liess es sich gar nicht sagen, ob sie einigen unserer Obstbäume oder Palmen oder Mango- oder Brodfruchtbäumen oder Pilsangbäumen ähnlich waren?“ Etwas in Beziehung auf diese Fragen liess sich leicht ohne alle gelehrte Terminologie und Systematik ausdrücken.

Im Jahre 1850 machte Livingstone in Begleitung seiner Frau und Familie eine zweite Reise nach der neuentdeckten Gegend. Auch Sedsehele, der Häuptling von Bakwen, begleitete ihn. Livingstone hatte die Absicht,

das Land Sebotoané's nordwestlich vom Ngami-see zu erreichen, aber er kehrte um, ohne viel Neues zu der auf der ersten Reise erlangten geographischen Kunde hinzufügen zu können. Sumpffieber griffen um sich und die dem Rindvieh giftigen Fliegen (Tzetse) schädeten den Zugschsen. Sowohl der Ngami-see, als auch die Gegenden am Sugaflusse schienen ihm nun ungeeignet, den Mittelpunkt einer neuen Mission zu bilden. Er kehrte deswegen bald nach Kolobeng zurück.

Erst auf einer dritten Reise im Jahre 1851 erreichte Livingstone, in Begleitung von Os-well, den Ort Linfanti, die Residenz Sebotoané's, des Häuptlings der Makololo. — Linfanti liegt 18 Gr. 17' südlicher Breite und 23 Gr. 25' östlicher Länge.

Sebotoané nahm die Reisenden freundlich auf, starb aber 14 Tage später. Auch das Betragen seiner Unterthanen war so freundlich, dass der Leser nicht versteht, warum Livingstone schreiben musste: „Sie sind das wildeste Geschlecht, das ich je gesehen habe.“ Aus seinen Mittheilungen geht hervor, dass sein Leben und sein Eigenthum unter diesen Makololo gesicherter war, als bei den Bekennern eines sogenannten Christenthums. Livingstone selbst war hiervon so überzeugt, dass er den Plan hegte, seine eigenen Leute dorthin zu versetzen, um die sozialen und religiösen Verhältnisse zu befördern, ohne von ihren wilden Nachbarn, den holländischen Bauern, belästigt zu werden. Livingstone liess sich von dieser Uebersiedelung nur durch folgende Bemerkung abhalten: „Das Land war ausserordentlich reich und fruchtbar, aber das periodische Steigen der zahlreichen Flüsse und die Verheerungen der Tzetse überzeugte ihn nach einem Aufenthalte von zwei Monaten, dass es unpraktisch wäre, einen Missions-Mittelpunkt in dieser Gegend zu gründen.“ Mit der freundlichen Behandlung, welche Livingstone Monate lang unter den Makololo erfuhr, welche doch, wie er sagt, „das wildeste Geschlecht waren, das er je gesehen hatte,“ vergleiche man, was er uns S. 13 von den holländischen Bauern erzählt: „Nachdem sie die Niederlassung der Eingebornen in Kolobeng verwüstet und 60 Bakwenen getödtet hatten, eilten sie auf das Missionshaus zu. Als sie dort angekommen waren, bedauerte der Commandant wiederholt, dass es nicht gelungen war, Dr. Livingstone zu fangen und seinen

Kopf zu bekommen. Da dieser Plan misslungen, raubten und zerstörten sie seine Habe, welche ihm bis heute nicht wieder ersetzt worden ist. Die erlittenen Verluste beliefen sich auf 300 Pfd. St., also über 2000 Thlr. pr. Cour.“ — Also war der Hausrath, welchen der Missionär in seinem unbewohnten Hause zurückgelassen hatte, etwas kostbarer, als manche Missionsfreunde vermuthen würden, in dem Hause eines Missionärs unter den Wilden zu finden. Übrigens erfahren wir aus dem vorliegenden Werke S. 35 u. 39, dass Livingstone doch gewissermassen Ersatz erhielt, indem ihm die Bewohner der Capstadt 200 Pfd. St., und eine Livingstone-Zeugniss-Versammlung in London am 5. Januar 1857 über 400 Pfd. St. schenkten, so dass ihm auf diese Weise statt der verlorenen 300 Pfd. über 600 Pfd. St. zufielen, und dass ihm später als Ausdruck der Bewunderung und Dankbarkeit für uninteressirte und selbstverleugnende Arbeiten auf der Bahn der Wissenschaft und Philantropie noch viel bedeutendere Vortheile gewährt wurden. Livingstone sagte: Das Ende der geographischen That ist nur der Anfang der Missionsunternehmungen; deswegen nannte man ihn auch den „furchtlosen Pionier des Christenthums“ und gab ihm Gold und Geld. Auch hatte man ihn auf seinen Reisen schon mit Geld und Gut, mit vielen Ochsespannen und 30 bis 120 Begleitern versehen, welche bewaffnet waren.

Auf seiner vierten Reise wollte Livingstone St. Paul de Loando in der portugiesischen Colonie Angola in der Nähe des 9. Breitengrades erreichen. Krapf schreibt: „Nachdem die Reisegesellschaft in dem Breitegrad von Loando angelangt war, verfolgte sie einen westlichen Lauf. Aber von diesem Punkte an konnte Livingstone nur mit grossen Schwierigkeiten und Gefahren weiter reisen, da die Eingeborenen, welche an die portugiesische Provinz Angola grenzten, durch die Berührung mit den Europäern sehr demoralisirt waren.“ Also der Text sagt, dass Livingstone erst die Breite von Loando erreicht und sich dann in einem Punkte westwärts wandte. Auch hier widerspricht die beigegebene Karte unserm Texte. Nach der Karte und der darauf angegebenen Reiseroute verliess Livingstone schon bald, nachdem er das Barroisi-Thal verlassen hatte, seine nördliche Richtung und ging ganze Breitengrade südlicher, als Krapf sagt, nach einigen Winkel-

zugen in seine westnordwestliche Richtung über, auf welcher er endlich nach Loando kam. Loando, eine auch von englischen Dampfschiffen besuchte Seestadt, war nach der Karte der einzige Punkt, welchen Livingstone unter gleicher nördlicher Breite erreichte. Dagegen hätte er nach Krapf die Hälfte Afrika's unter dieser Breite durchzogen. Diese Unwahrheit erscheint fast als eine absichtliche Aufschneiderei, während die früher gerugten Widersprüche zwischen Karte und Text wohl nur aus Nachlässigkeit entstanden.

Livingstone fand bei den Portugiesen in Loango eine gute Aufnahme. Er erholte sich daselbst im Hause eines Engländers Edmund Gabriel von einem Fieber, welches ihn befallen hatte, und reiste dann erst nach Linianti zurück und von dort nach den portugiesischen Colonien in Monomotapa an der südöstlichen Küste Afrika's. Dieses sind allerdings Reisen, welche selten von Europäern ausgeführt wurden, doch ist es bekannt, dass auch vor schon 50 Jahren ein portugiesischer Handlungsdienner zweimal Afrika durchzog, indem er zu Lande von Congo nach Monomotapa und wieder zurückreiste. Es ist grossprahlisch, jetzt diese Thatsache ganz zu verschweigen, als ob vor Livingstone noch kein Europäer zwischen den portugiesischen Besitzungen der südwestlichen und südöstlichen Küste zu Lande hin- und hergereist wäre. Krapf schreibt S. 22: „Er fühlte wohl, dass sein Werk noch nicht vollbracht war, und er wollte daher zuruckeilen durch feindliche Stämme und ansteckende Stumpfe, um wo möglich den „Gipfel seines heiligen Ehrgeizes“ zu erreichen. „Ich fühle — schreibt er — dass mein Werk erst halb gethan ist; der Weg hinaus zur Ostküste mag weniger schwierig sein, als zur Westküste u. s. w.“ — S. 19: „Während dieses Theils der Reise musste Livingstone und seine Begleiter beinahe allein von der Manioc-Wurzel leben, welche, weil sie hauptsächlich aus Wasch-Stärke bestand, die Augen angriff und das Gesicht bedeutend schwächte.“

Bekanntlich ist Stärkemehl auch ein Hauptbestandtheil des Weizens, aus welchem unsere Köchinnen und Conditoren beliebte Leckerbissen bereiten. War denn aber die im Manioc genossene Nahrung etwa mehr Wasch-Stärke, als die Stärke unserer Puddings, in welchen unsere Kinder schmelgen? — Wozu soll die

unnöthige Silbe Wasch dienen? — Etwa zum Effect? — Malte-Brun, welcher in „Nouvelles Annales des Voyages, Avril 1857“ dieselben Outlines of Dr. Livingstone's journeys übersetzt, schreibt p. 50: „Pendant cette partie du voyage, il ne vivait, ainsi que les naturels qui l'accompagnaient que de racines de Manioc qui, contenant une grande partie d'amidon, occasionnaient une affection aux yeux.“ Die Augen litten aber wohl mehr durch die nassen Kleider während der Regenzeit, als durch Amidon.

Die Auffindung von Cinchona-Bäumen und von wilden Weinstöcken, welche die herrlichsten Trauben trugen, und eines Volkes, wo es keine alten Jungfern gab, weil die Frau ihren Mann mit Nahrung versorgen muss — dieses sind Nachrichten, denen wir wohl nicht widersprechen dürfen.

Da die Beförderung des Handels und der Civilisation wiederholt als ein Hauptzweck Livingstone's neben der Ausbreitung des Christenthums genannt wird, so wollen wir hoffen, es werde Krapf gelingen, die Auffindung von Cinchona-bäumen im südlichen Afrika zu bewahrheiten. Bisher lehrte man, die wahren Cinchona-Arten oder Chinabäume seien Bewohner der Urwälder der Cordillera de los Andes in den Staaten Venezuela, Neu-Granada, Ecuador, Peru und Bolivia. Ihre Standorte beschreiben einen grossen, mit seiner Convexität nach Westen gerichteten Kreisbogen vom 10 Gr. nördlicher bis 19 Gr. südlicher Breite zwischen Cartagena und Coby. Die Höhe der Chinazone fängt mit der der Walder an und hört oben mit den Wäldern auf. Bisher wurden 1800 Fuss als niedrigster Standort angegeben, gegenwärtig aber sind die Wälder schon bis zu 3694 Fuss abgetrieben. Humboldt fand Cinchonabäume nur bis zu 9600 Fuss, aber Weddell nennt 10,651 Fuss als den höchsten Standort. Auf diese von Weddell durch eine specielle Karte vorgestellte Zone sind die Chinabäume beschränkt, und über die Grenzen derselben hinaus, wiewohl die lokalen Verhältnisse gleich erscheinen, wird keiner mehr angetroffen. Chinawälder gibt es eigentlich gar nicht, obgleich selbst Humboldt und andere Reisende diesen Ausdruck ungenau gebrauchen. Die sogenannten Chinawälder bestehen aus sehr verschiedenen Bäumen und Sträuchern, welche mit Lianen so durchwebt sind, dass man nur auf engen, Schritt vor Schritt mühsam ausgehauenen

Wegen hindringen kann. Nur die von Jugend auf an gefährvolle Hindernisse und Entbehrungen gewöhnten Chinarindenschäler, Cascarilleros genannt, verstehen sich in ihrem Dunkel so zu orientiren, als ob sie den Himmel sehen könnten. Von dem Loose dieser Leute war Weddell mitleidig ergriffen, denn auch sie verirren sich zuweilen und kommen um. In diesen dichten Wäldern kommen die Cinchona-Arten in kleinen Gruppen und' vereinzelt vor. Die Cascarilleros gebrauchen zuweilen mehrere Wochen, um eine Last von Rinden zu sammeln, welche sie auf ihrem Rücken mühsam aus den Wäldern wie aus einem Schachte zu Tage fördern. Nur in so dicht geschlossenen Wäldern erreichen die Chinabäume ihre Ausbildung. Im Freien, an solchen Punkten, wo vormals Chinastämme in den sie einschliessenden Wäldern vorkamen, bleiben sie nur Sträucher, welche von einigen Botanikern für besondere Species gehalten wurden. Unter solchen Verhältnissen wird die Chinarinde immer theurer, denn eine höchst wünschenswerthe Cultur der Chinabäume scheint selbst in ihrer Heimath an den Cordillereu kaum möglich, weil sie nur zerstreut im tiefsten Waldesdunkel gedeihen. Jahrzehende, ja vielleicht Jahrhunderte würden erforderlich sein, um ein solches Urdunkel wieder herzustellen, wo es einmal gelichtet ist. In unsern botanischen Gärten gelingt es selten, eine Cinchona zu erhalten. Democh sind in Java einige Cultur-Versuche gelungen. Miquel und Andere regten die holländische Regierung dazu an, Cinchona-Samen und Pflanzen mit grossen Kosten sammeln zu lassen. Dieses konnte nur mit grossen Schwierigkeiten geschehen, denn die Cascarilleros kennen den Werth ihres Monopols. Die Holländer rüsteten ein Schiff aus, und es gelang Hasskarl nach grossen Anstrengungen, mehrere Arten von Cinchona nach Java zu verpflanzen. Ob dieselben sich in den dortigen Wäldern verbreiten werden, oder ob Livingstone die grossen, in Frankreich auf die Vermehrung des Chinins vom pharmaceutischen Verein und der Admiralität gesetzten Preise erhalten wird, weil er wirklich mit seinen Ochsenwagen an Cinchona-Bäumen vorbeifuhr, zu denen sich die Cascarilleros nur mit Mühe auf hohen Gebirgen durchhauen können, — dieses hoffen wir bald durch das grössere Reisewerk zu erfahren. Vorläufig scheint es wahrscheinlich, dass die



Nachricht von Cinchona im südlichen Afrika zu den vielen Uebertreibungen und Schnitzern gehört, welche in der erwähnten Schrift vorkommen.

Da uns nun Livingstone hier vorgeführt wird als „moderner Hercules“ mit goldenen Preismedaillen geographischer Gesellschaften und mit den Auszeichnungen und Lobeserhebungen anderer Vereine, so geziemt es sich, durch nüchterne Kritik die folgenden Bethenerungen zu mässigen und dabei anzuerkennen, dass seine wirklich werthvollen Mittheilungen noch bedeutender sein würden, wenn sie uns ohne Uebertreibungen geboten würden: „Jene merkwürdige Reise, welche keine Parallele in der Geschichte hat; die ausgezeichneten Leistungen des Dr. Livingstone in Beförderung der geographischen und allgemeinen Wissenschaft haben ihm den Dank der civilisirten Welt erworben. Der Werth seiner Entdeckungen für den Handel und die Menschheit kann kaum zu hoch angeschlagen werden u. s. w.“

Solche Lobreden auszusprechen, ist Niemand berechtigt, der so unbekannt mit der Geschichte afrikanischer Entdeckungen ist oder zu sein scheint, dass er über eine Landreise von den westlichen portugiesischen Colonien in Afrika zu den östlichen declamirt, als hätte noch kein Europäer vor Livingstone dieses Unternehmen ausgeführt. Jetzt aber sind sie unwahr und ungerecht gegen frühere Reisende. Die periodische Literatur ist nicht mehr werth zu existiren, wenn sie durch zahmes Schweigen sich zum Mitschuldigen solcher Unrichtigkeit und solcher Ungerechtigkeit macht. Dennoch würden jene Lobreden wahr sein, wenn es z. B. nur wahr wäre, Livingstone habe in Südafrika Cinchona entdeckt. Wir verlangen nicht, dass ein Reisender Bergen's Monographie über Cinchona (Hamburg 1826, 4<sup>o</sup>) kenne, worin allein die Literatur schon 72 Seiten füllt, welche bald verdoppelt erscheinen könnte; wohl aber erwarten wir mit Recht, dass Männer der Wissenschaft nicht ins Blaue hinein wissenschaftliche Ausdrücke gebrauchen, von deren Bedeutung sie nicht einmal wissen, was sie in guten Handbüchern, z. B. in der Phamakognosie von Wiggers oder Schleiden lesen könnten. Durch diese Aufforderung zur Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Genauigkeit glauben wir mehr zur Vervollkommnung des grössern Reisewerks beizutragen, welchem auch wir wissbegierig ent-

gegensehen, als durch ein gedankenloses Einstimmen in das unbedingte Lobreden.

Cinchona ist hier nur ein vereinzelt Beispiel von Unzuverlässigkeit der Krapf-Livingstone'schen Mittheilungen, welche selbst wieder „den Gipfel des heiligen Ehrgeizes“ der „etwas für Gott, die Menschheit und die Wissenschaft thunenden“ Reisenden bezeichnen. Wer kann leugnen, dass die Literatur wissenschaftlicher Reisen (von den Touristen reden wir nicht) durch die Worte Schleiden's über Cinchona getroffen wird: „Als erste Ursache, weshalb unsere Chinakennntniss bis jetzt noch lange nicht den gewünschten Grad der Sicherheit erlangt hat, müssen wir anführen, was schon Grund einer sehr alten Klage ist, die sich so ziemlich auf alle Zweige der geistigen Thätigkeit erstreckt. Ich meine hier den Hang der Menschen, mehr zu sagen, als sie wissen oder verantworten können. Hätten alle Forscher in dem Gebiete der Chinarinden, nach gewissenhafter Prüfung das, was sie wirklich wussten, von dem, was sie ohne zulängliche Gründe vermutheten oder phantasirt, geschieden und das Letztere bei Seite gelassen, so würden wir zwar keine so breite Chinaliteratur besitzen, aber auch nicht nöthig haben, die Hälfte unserer Thätigkeit auf Ausmerzungen von Irrthümern zu verwenden. Wir würden nicht genöthigt sein, jeden Augenblick das ganze bisherige Gebäude umzureissen und von Grund auf neu zu errichten, weil überall mangelhafte Constructionen das Gebäude wankend machen, und die Forscher selbst hätten dabei Zeit gewonnen, im Einzelnen gründlicher zu Werke zu gehen.“ Nicht die Unkunde, sondern nur das Mehrsagen als man weiss, trifft unser Tadel.

Livingstone sah sehr wahrscheinlich Bäume, deren Rinde als Mittel gegen das Fieber gebraucht wurde (man kann ja auch die Rinde unserer Weiden und Rosskastanien gegen das Fieber anempfehlen). Es gibt in Südafrika Bäume, deren Rinde gegen das Fieber gebraucht wird. Dieses ist wahr und verständlich, aber es ist weder wahr noch allgemein verständlich, wenn man schreibt: „Livingstone sah Cinchona.“ Glücklicherweise wird dieses kein Sachverständiger glauben, denn sonst würde die Vertilgung der Cinchona-Bäume in dem China-Districte nur noch beschleunigt werden. Berthold Seemann und Andere meinen, dass man bei der

jetzigen Rücksichtslosigkeit das Erlöschen der Cinchona als sehr nahe bevorstehend furchten müsse. Die Entschuldigung, „Krapf und Livingstone sind keine Botaniker,“ lassen wir nicht gelten; denn eben deswegen sollten sie nicht schreiben, als ob sie Botaniker wären, zumal weil dadurch, sobald man ihren Worten glaube, der grosse für die ganze Menschheit befürchtete Verlust noch beschleunigt werden würde. „On a pensé souvent à acclimater le cinchona dans d'autres pays: malheureusement, cela ne nous paraît pas possible, car la nature du sol des forêts, qui se trouvent le long de la chaîne des Andes ne peut se rencontrer ailleurs.“ So schrieb Delondre (Quinologie 1854, p. 15), welcher sich das Aufsuchen von Cinchona zur Lebensaufgabe gemacht hatte. Sollen wir nun glauben, dass Livingstone den nur auf feuchten amerikanischen Hochgebirgen gefundenen Baum, der Pflanzen-Geographie zum Trotze, auch in der Nähe von Tete im afrikanischen Tieflande, an den flachen mit Kies bedeckten, durren Ufern des Sambesi gefunden habe? — Siehe: „Géographie des plantes équinoxiales. Tableau physique des Andes par A. de Humboldt et Bonpland“, und vorzüglich „Histoire naturelle des Quinquinas ou Monographie du genre Cinchona par M. H. A. Weddell. Paris 1849. Fol. La région habitée par le genre Cinchona représente un étroit ruban d'écrivant une vaste courbe qui suit la direction de la grande cordillère des Andes à partir du 19e parallèle du sud et correspondant, en général à son versant oriental, ou elle se maintient à une hauteur soutenue entre les limites extrêmes de 1200 à 3270 mètres,“ p. 29. Hätte nun Livingstone dennoch Cinchona in Südafrika gefunden, so würde dieses seine wichtigste Entdeckung sein. Wohl wird in Afrika die Rinde des Affenbrodbaums (*Adansonia digitata*) gegen das Fieber gebraucht, auch kommen daselbst Gewächse vor, welche man Cinchonaceae, Cinchonaceous plants, Cinchonads, Cinchonaceae, Cinchonidae genannt hat. Diese aber Cinchona zu nennen, ist eben so unrichtig, als wollte man behaupten, in Afrika das Rennthier, *Cervus Tarandus*, gesehen zu haben, weil daselbst hirschartige oder hirschartliche, z. B. Moschusthiere vorkommen. Nur einem solchen Reisenden, der uns von wissenschaftlichen Vereinen und Livingstone-Zeugniss-Versammlungen oder Livingstone-Testimonial-Committees wie ein

deus ex machina vorgestellt wird, corrigiren wir die schädlichen Irrthümer, welche wir bei einem gewöhnlichen Touristen für ziemlich unschädlich halten würden. Schädlich aber ist, was die durch frühere und neuere Reisende, wie Condamine, Humboldt, Bonpland, Weddell, Delondre und Hasskarl festgestellten Thatsachen, ohne hinreichenden Grund, in Zweifel zieht und durch einen leichtsinnigen Gebrauch wissenschaftlicher Ausdrücke die Wissenschaft hemmt, indem es unsere Überzeugung nicht berichtigt, sondern nur verwirrt und um so mehr erschüttert, je mehr die maasslosen Lobrednereien gedankenloser und unkundiger Preisrichter bei noch unkundigern Lesern unbedingten Glauben finden.

Bei dem sehr hohen Preise, welchen das Chinin schon vor einigen Jahrzehenden hatte, ist es kaufmännisch unglaublich, dass sich in der Nähe der portugiesischen Besitzungen im südlichen Afrika die hohen Gewinn verheissenden Mittel finden sollten, dem Mangel an Chinarinden abzuhelfen, und zwar in Gegenden, welche man mit grossen Ochsen gespannen durchziehen kann. Die Handelsverbindungen zwischen den afrikanischen Stämmen sind lebhaft genug, um zu bewirken, dass Waaren, welche hohen Gewinn verheissen, wenn sie nicht sehr schwer sind, durch Karavane in alle Theile Afrika's eindringen. Falls sich in der Gegend von Tete Chinarinden fanden, würden sie nicht nur nach Europa gelangen, sondern auch im innern Afrika selbst einen Mangel abhelfen, den man dort wohl fühlt, wie dieses aus gelegentlichen Mittheilungen afrikanischer Reisenden sich ergibt. Man liest z. B. in Barth's Reisen Theil II. S. 74: „Mohammed Bello wünschte dringend, etwas mehr Arznei von mir zu erhalten, und versprach, mir dagegen ein Pferd zu schenken. Ich war durch diese Nachricht sehr erfreut, und obwohl ich nur wenig Arznei hatte, packte ich doch einige Pulver Quinin, Brechweinstein und Blei-Acetat zusammen.“ Man kennt also etwas vom Werthe der Arzneien zu Katsena im Sudan.

Da uns Universitäts-Professoren sagen, Livingstone's botanische Sammlungen wären in England von gelehrten Botanikern bestimmt worden, gegen deren Autorität wir nicht aufkommen konnten, so wollen wir am Schlusse unserer Kritik jenen gelehrten englischen Botanikern eine noch bessere Autorität entgegen-

stellen, welche dem modernen Reise-Herkules oder Simson die Locken der botanischen Stärke scharf abgeschoren hat, so dass er nun so schwach erscheint, wie wir selbst, und so dass nun schon im übertriebenen Zweifelmuth man es in England nicht mehr glauben will, wenn Livingstone ganz Glaubhaftes berichtet, z. B. er habe auch Indigo und Sarsaparilla gefunden. So schädlich sind die Wirkungen von Cinchona in unkundigen Händen und Federn.

In Lindley's „Gardener's Chronicle“ vom 3. Januar 1857 heisst es:

„Amidst the vast regions he traversed what countless multitudes of rare and useful plants he must have seen; what additions he could have made to our knowledge of Central-Africa; what indications he could have furnished of the vegetable products valuable in commerce! Here however he failed... He speaks indeed of Cotton, of the fibres of certain textile plants, of Cinchona or Jesuits Bark, and of Sarsaparilla, and of fields of wild Indigo in the neighbourhood of the Portuguese settlement of Tete, and that seems to be all. Botany has then received no elucidation from the great traveller's labours: it has rather suffered than the contrary, for assuredly no Cinchona grows in Africa. While we heartily join in the regret, which every one feels, that so remarkable a journey should have been wholly unproductive of botanical discovery, we cannot concur with the Examiner in the rejection related by Dr. Livingstone of the drugs of the country. Our contemporary is wrong in saying, that no kind of true Indigo is found in Africa... Nor like the „Examiner“ do we discredit the report about Sarsaparilla, on the contrary it is extremely probable that a very large genus like „Smilax“, which extends from Barbary to China and New-Holland, abounding in India and existing in the Mauritius will furnish some species to the heart of Africa. What we do regret extremely is, that „our modern Hercules“ should have possessed so little knowledge of Natural History as to have placed Peruvian Cinchona-Trees in an African forest, and therefore to gain no credence, when he asserts, that Indigo and Sarsaparilla are indigenous to the countries he visited. This fact shows what the state of education was — and our traveller is understood to be a medical man — sixteen years ago, when he started on his marvellous pilgrimage. — Is it much better now?<sup>24</sup>

Da nun also in den uns zugänglichen Mittheilungen Livingstone's viele physisch-geographische, ethnographische, ethische und botanische Widersprüche vorkommen, welche den Preisrichtern in London und Paris ganz entgegen, so sollten deutsche Zeitschriften und wissenschaftliche Anstalten endlich aufhören, in die übliche maaslose Lobrednerei einzustimmen, welche theils Unkunde, theils auch Ungerechtheit gegen andere Reisende verräth.

Es ist erstaunlich, dass die Widersprüche zwischen Livingstone's Worten und seiner eigenen Karte und auch die Widersprüche zwischen dem Texte Livingstone's und den Lobreden seiner Preisrichter bisher ungerügt blieben. — Nach solchen Widersprüchen ist es ungeziemend, die ungläublichen Mittheilungen Livingstone's, als böten sie uns sichere That-sachen, der geographischen Wissenschaft anzureihen, ohne sie vorher einer kritischen Sichtung zu unterwerfen.

Krapf gedenkt das englische Reisewerk des Dr. Livingstone entweder vollständig oder im Auszuge in deutscher Sprache mitzutheilen. Hoffentlich wird er sich bestreben, die in dieser kleinen Schrift vorkommenden Widersprüche zwischen Karte und Text zu erklären oder wenigstens deren Wiederholung zu vermeiden.

Dann, und erst dann werden wir vielleicht in Krapf's und des Bürgermeisters von London „Gefühle der Bewunderung und Dankbarkeit einstimmen für den ausgezeichneten Dienst, welchen Livingstone der Sache der Wissenschaft, der Humanität und der Religion geleistet hat“ oder geleistet haben soll.

## Zeitungsnachrichten.

### Deutschland.

Hannover, 15. März. Die botan. Zeitung brachte im Juli v. J. (und ebenso aus dieser die Bonpl.) die Mittheilung, dass Herr Prof. Charles Morren in Lüttich der Wissenschaft durch den Tod entrissen worden sei. Nach eingelaufenen Nachrichten von der Familie desselben, der diese Notiz ebenfalls bekannt wurde, können wir alle Freunde dieses ehedem ungemein thätigen Botanikers versichern, dass derselbe bis heute noch am Leben, aber seit bereits 2 Jahren ans Krankenbett gefesselt, nicht mehr im Stande ist, seine wissenschaftlichen Arbeiten fortzusetzen und, wie bekannt, sein Sohn, Prof. Ed. Morren, seine Stellungen eingenommen hat.

— Über die Sitzung der naturhistorischen Gesellschaft hieselbst am 4. März sagt die „Zeitung für Norddeutschland“: „Der Vortrag des vielgereisten Dr. Berthold Seemann über den Zusammenhang der hannoverschen Sitten und Gebräuche mit der einheimischen Pflan-

zenwelt hatte eine zahlreiche Zuhörerschaft herbeigezogen. Ehe jedoch damit begonnen wurde, theilte Director Dr Tellkampf seine Beobachtungen über die Ernährung der Pflanzen mit, indem er in Dammerde und in Wasser gepflanzte Erbsen vorlegte, die beide ein ganz kräftiges Wachstum zeigten. Dabei hatte er die Wahrnehmung gemacht, dass die Erbse nach der Entwicklung des Keims bis zum zwanzigsten Tage denselben Durchmesser behalte. Herr Begemann gab über die Ernährung der Pflanzen durch die in der Luft befindliche Kohlensäure noch einige weitere Nachrichten, worauf dann Dr. Seemann einen ausführlichen Aufsatz über über sein Thema in engerem Bezug auf die hannoverschen Pflanzen vorlas. Er erörterte zunächst das Flötenmachen der Knaben aus Weiden, das Birkenabzapfen, die Bereitung des Grünen Donnerstagsgerichts aus neun Kräutern, die Palmsonntagsfeier, das Befragen und das Spielen mit verschiedenen Blumenarten, das Aufstellen der Birken am Pfingstfest, das Eichenlaub und das Kleblatt am Schützenfest, die verschiedenartigen essbaren Beeren, wobei er des eigenen heimathlichen Gefühls gedachte, als ihm von den Eskimos die Kronsbeere mit Wallfischthran zubereitet vorgesetzt sei, der zu Kränzen hier gebräuchtesten Moose und Blumen, der Birkenreiser, der Tannenbäume und der Fuhbüsche, wobei er sich überall als ein sorgfältiger Beobachter der Volkssitten darthat. Über das Vorkommen der Dattelpalme entstand dann noch eine Verhandlung zwischen den Herren Bialloblotzky und Guthe, an die sich eine Bemerkung des Pastor Jordan über ein Volksfest bei einer um Johanns auf dem Oberharze aufgerichteten Tanne anreihete.<sup>4</sup>

Breslau, 20. Februar. Am 14. Februar, dem 82. Geburtstage des greisen Präsidenten Nees v. Esenbeck, erhielt dieser Nestor der Naturwissenschaften, auf dem Krankenbett liegend, zu seiner grössten Überraschung von Fremdeshand folgenden Artikel, aus der Schlesischen Zeitg. von demselben Tage, überreicht:

—s— Der hiesige Photograph, Rob. Weigelt, hat kurz nach dem Tode Rauchs von dem Grossmeister der deutschen Wissenschaft, Alex. v. Humboldt, ein Schreiben erhalten, welches vielleicht auch in weiteren Kreisen interessiren wird.

„Verzeihen Sie nachsichtsvoll,“ schreibt der edle

Greis, „wenn, unwohl und von der erschütternden Leichenfeier unseres grossen Meisters, Christian Rauch, meines römischen Freundes von 1805 (ergriffen) ich Ihnen in wenigen Zeilen meinen Dank darbringe. Das Bildniss des geistreichen Naturforschers, Nees von Esenbeck, ist ein überaus gelungenes Kunstwerk von der lebensvollsten Individualität, gleich merkwürdig in der physiognomischen Auffassung, als der geschmackvollen Abstufung der Betonung. Die autographische Inschrift des beruhnten, unverdrossen thätigen Mannes erhöht den Werth dieser Gabe und ich bitte Sie, unserem Herrn Präsidenten meinen freundschaftlichen Gruss deshalb darzubringen.

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung und Ergebenheit

Euer Hochwohlgeboren

gehorsamster

A. v. Humboldt.

Berlin, den 7. December 1857.<sup>4</sup>

Leipzig, 19. Februar. F. v. Thümen-Gräfenhof veröffentlicht in Nr. 8 der bot. Zeitung folgende Aufforderung: Da ich beabsichtige, die Boragineen (Asperifolien) Europa's, besonders Deutschlands in getrockneten Exemplaren und zwar in Fascikeln von je 25 Formen herauszugeben, so ersuche ich die Herren Botaniker, mich gefälligst mit Beiträgen dabei zu unterstützen. Ich gebe für jede Art, Varietät oder Form, welche ich noch nicht besitze, den Fascikel, in welchem ich dieselbe herausgebe, gratis, nur muss eben diese Art, Varietät oder Form mir in 150–200 gut getrockneten, richtig bestimmten, vollständigen (Wurzel-) Exemplaren eingesendet werden, von seltner vorkommenden nehme ich auch gern kleinere Partteen an. Bei der brieflichen Anmeldung von Pflanzen ersuche ich die Herren Botaniker, mir möglichst den blüthentragenden Theil einer Pflanze beizulegen, damit durchaus kein Fehler in der Bestimmung obwalten könne. Meine Adresse ist bis zum 15. April d. J. Dresden, poste restante, von da an Gräfenhof bei Jüterbog (Preussen).

— Professor A. de Bary schreibt: Zur Demonstration complicirterer, dem unbewaffneten Auge mizgänglicher Formenentwicklungen sind Modelle, welche den Gegenstand vergrössert naturgetreu darstellen, ein vortreffliches, durch Abbildungen nie vollständig zu ersetzendes Hilfsmittel. Derartige Modelle, von Gyps oder Wachs, werden zur Erläuterung der thierischen Entwicklungsgeschichte längst mit Erfolg benutzt. Für pflanzliche Gegenstände besitzen wir solche kaum, während es Objecte genug



giebt, zu deren Erläuterung sie sich vorzüglich eignen. Ganz besonders gilt dies von Blüten und Blüthenheilen. — Herr Dr. Ziegler, Assistent am Freiburger physiologischen Institut und den Thierphysiologen durch seine vortrefflichen Wachmodelle rühmlichst bekannt, hat sich auf meine Aufforderung bereit erklärt, dergleichen naturgetreue Modelle, zunächst für die Entwicklungsgeschichte der Blüthe, anzufertigen. — Als erstes Object wurde ein einfacherer Gegenstand, die Entwicklung des anatropen Eies (nach *Passiflora alata*) gewählt. Die ausgeführten Modelle stellen 7 auf einander folgende Entwicklungsstufen, von der ersten Anlage bis zum ausgebildeten Ovulum dar, sämmtlich in gleicher Vergrößerung, die zwei entwickeltesten Zustände in Form halbirter Eier, die auf der einen Seite den Längsschnitt zeigen. — Dieser ersten Reihe soll eine Suite von Blüthenentwickelungen folgen, falls die Sache Beifall findet. — Die erwähnte Suite von Entwicklungsmodellen des anatropen Eies liefert Herr Dr. Ziegler zu dem Preise von 7 Gulden rheinisch (4 Thlr. pr. Cour.). Bestellungen können direct an Herrn Dr. Ziegler oder den Unterzeichneten (Prof. A. de Bary zu Freiburg i. B.) gerichtet werden.

— In Pritzel's Thesaurus liter. botan. ist unter Nr. 7117 ein Werk aufgeführt, das der Hr. Verf. in keiner der grossen, von ihm durchforschten Bibliotheken vorgefunden, sondern nach dem Cataloge der von Dr. Vogler in Halberstadt hinterlassenen Schriften citirt hat. Es ist vor Kurzem geglückt, ein Exemplar jenes, sicherlich seltenen Buchs zu erwerben, und Herr Zuchold hat nicht verfehlt, den Titel vollständig mitzutheilen: *Diccionario Portuguez das plantas, arbustos, matas, arvores, animaes quadrupedes, e reptis, aves, peixes, mariscos, insectos, gomas, metaes, pedras, terras, mineraes, etc. que a Divina Omnipotencia creou no globo terraqueo para utilidade dos viventes, escrito por José Monteiro de Carvalho. Lisboa, Na officina de Miguel Manescal da Costa, Impressor do S. Officio. 1765. Com todas as licenças necessarias. gr. 16. XIV. u. 600 S.* — Das Wörterbuch ist „Ao Ilmo e Exmo Senhor Sebastiao José de Carvalho e Mello“, etc. gewidmet. (Bot. Ztg.)

Wien. Sitzung der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften (mathematisch-naturwissenschaftliche Classe) am 11. Februar 1858. Herr Professor Rochleder sendet »Mittheilungen aus dem chemischen Laboratorium zu Prag« ein, über welche er sich aussert wie folgt: I. Herr Lorenz Mayer hat den Farbstoff der Chinesischen Gelbschotten (Wongsky genannt) untersucht. Diese Chinesischen Gelbschotten sind die Früchte der *Gardenia grandiflora* aus China, womit die Chinesen die Gewänder der Mandarinen goldgelb färben. Der Farbstoff dieser Früchte ist dieser Untersuchung zufolge identisch mit dem Farbstoff des Safran. Er zerfällt durch die Einwirkung von Säuren in einen rothen Farbstoff, das Crocetin, und in einen süssen, farblosen, crystallisirten Körper, der die Hälfte des Kupferoxydes aus einer alkalischen Lösung reducirt, die durch die gleiche Menge von Traubenzucker daraus reducirt werden wurde. Das Crocin, wie dieser Farbstoff genannt wird, ist kein echter Farbstoff, wohl aber das daraus darzustellende Crocetin. Das Crocetin steht in einer einfachen Beziehung zu dem Aloin, dem puringenen Bestandtheile der Barbadoes-Aloe, ebenso zu dem gelben Farbstoff der grünen Theile der *Thuja occidentalis*, dem Quercitrin oder dem gelben Farbstoff der Quercitrone. — II. Die zwei gelben, krystallisirten Körper aus den grünen Theilen von *Thuja occidentalis* wurden von Herrn Kawalier untersucht. Der eine davon, Thujin genannt, zerfällt durch Säuren in ein amorphes Kohlenhydrat und Thujetin, durch Alkalien in krystallisirten Zucker und Thujetinsäure, die auch durch Behandlung des Thujetin mit Alkalien hervorgebracht werden kann. Neben dem Thujin enthält die *Thuja* noch einen zweiten Körper von gelber Farbe, das Thujigenin, das künstlich aus dem Thujin dargestellt wurde. Herr Kawalier hat die Einwirkung des Chloracetyl auf Thujigenin ebenfalls untersucht. — III. Die Gerbsäure, welche neben Thujin und Thujigenin in den Zweigen der *Thuja occidentalis* enthalten ist, wurde von Herrn Kawalier untersucht und die Identität derselben mit der Pinitansäure aus den Nadeln von *Pinus silvestris* nachgewiesen, so dass hier die Ähnlichkeit der Formen zweier Pflanzen mit der Ähnlichkeit in ihrer Zusammensetzung einen neuen Beleg erhält. Die Einwirkung von Säuren auf die Pinitansäure wurde ebenfalls untersucht. Die Nadeln von *Pinus silvestris* enthalten zu jeder Jahreszeit (Ostern und Weihnachten) Pinitansäure. Zu Weihnachten fand Herr Kawalier neben der Pinitansäure eine zweite Säure, die er Oxy-pinotansäure nannte. Um Ostern dagegen fand sich statt dieser Säure eine andere vor, die den Namen Tamopinsäure erhielt und bei grosser Ähnlichkeit der Eigenschaften mit der Oxy-pinotansäure sich von ihr in der Zusammensetzung dadurch unterscheidet, dass sie zwei Aequivalente Sauerstoff weniger und zwei Aequivalente Wasserstoff mehr enthält, als die Oxy-pinotansäure. Auch die Zusammensetzung der Rinde junger Bäume ist um Ostern wesentlich von der Zusammensetzung verschieden, welche die Rinde von älteren Bäumen um Weihnachten gezeigt hatte. Herr Kawalier fand eine Säure, die er Tamocortepinsäure nennt und die von der Pinitansäure und

Cortepinitansäure in ihrer Zusammensetzung verschieden ist, damit aber in einem leicht erklärlichen Zusammenhange steht. — VI. Herr Kawalier hat den Gallapfelgerbstoff neuerdings einer Untersuchung unterzogen und Resultate erhalten, welche der Ansicht, dass derselbe ein dem Salicin und abulichen Körpern analoges, gepaartes Kohlehydrat sei, jede Wahrscheinlichkeit benehmen und die von W. Knop gemachten Erfahrungen bestätigen. Der Scriptor der k. k. Hofbibliothek, Herr Prof. v. Perger, bringt die Fortsetzung seiner Studien über Deutsche Pflanzenamen. Er wählte zu dem diesmaligen Vortrag die Benennungen der sämmtlichen in Deutschland heimischen Bäume und Sträucher und reichte dieselben deshalb an einander, weil sie sich, so wie in der Natur durch den ihnen eigenthümlichen Wuchs, auch in Beziehung auf ihre Namen von den sogenannten „krautigen“ Pflanzen ganz bestimmt abgrenzen. Die Namen der Bäume zerfallen in zwei Reihen, nämlich in jene der einfachen, kurzen Urnamen und in jene der abgeleiteten und zusammengesetzten Benennungen. Gewisse Bäume, z. B. die Esche, die Eiche, die Linde tragen übrigens nur einen einzigen Namen, der sich an allen Orten der Germanischen Gauen und zu allen Zeiten gleich blieb, während andere, wie z. B. Rhamnus, Sorbus, Viburnum u. s. w. eine sehr grosse Zahl von Benennungen führen, so dass man aus diesen Umständen zu schliessen berechtigt sein dürfte, dass sich jene einfachen Benennungen von einem einzigen Punct aus verbreiteten, während die vielen zusammengesetzten, in einer gewissen Unsicherheit der Anschauung, an verschiedenen Orten entstanden und erst später zusammengetragen wurden. — Der Verfasser geht hierauf wieder zu einigen Proben über. Er bemerkt, dass es für die botanische Sippe *Prunus* L. im Deutschen keinen bestimmten Namen gebe, da diese Sprache die Begriffe von Kirsche, Schlehe, Marille und Pfauwe etc. strenge von einander trenne und für jede dieser Arten von Früchten ihren bestimmten Namen besitze. Er spricht ausführlicher über das Geschlecht *Prunus* und leitet u. a. das Wort Zwetschke, über dessen Ursprung mancherlei unsichere Meinungen stattfinden, quellenemass von dem Lateinischen *Prunus sebastica* (σέβαστος so viel als die „kostliche Frucht“) ab. Bei dem Efeubusch (*Prunus Padus* L.) erwähnt er des alten Aberglaubens, dass dieser Strauch die Elfen und Hexen verscheuche, und zählt viele Benennungen auf, die aus diesem Aberglauben entstanden. Von der Rose bemerkt er, dass der Name dieser Blume nicht nur in allen Germanischen und Romanischen Zweigsprachen aus der gleichen Wortwurzel stamme, sondern dass diese auch in den übrigen Sprachen Europa's zu finden sei. Über den Ephen berichtet derselbe, dass dieser kletternde Strauch in alten Schriften Ewig-hen genannt werde, weil er ewig grün sei und dass das heutige Wort Ephen später und zwar aus der Griechischen Aussprache des  $\phi\eta$  (Ephen wie Efen) entstand. — Bei *Cornus* L. bestimmt er den mit dem Oesterreichischen „Drüdel“ übereinstimmenden Namen „Tirlin“ als die älteste Benennung dieses

Strauches. Bei *Fraxinus* verweist er auf die nordische Mythologie, in welcher die Esche eine sehr wichtige Rolle spielt. Er spricht ferner über die Eiche, erwähnt die Sage von der Entstehung der Kerben ihrer Blätter und geht dann auf die Coniferen über, von denen er mehrere, besonders *Juniperus*, *P. Abies*, *P. Picea* und *Pinus sylvestris* ausführlich bespricht. (Wiener Ztg.)

Verantwortlicher Redacteur: Wilhelm E. G. Seemann.

## ANZEIGER.

Preparing for Publication, (Under the Authority of the Right Honourable the Secretary of State for the Colonies):

A FLORA OF THE BRITISH WEST INDIAN ISLANDS; by A. GRISEBACH, M. D., Professor of Botany in the University of Göttingen.

The Right Honourable the Principal Secretary of State for the Colonies having suggested that a sum of £ 300 should be granted by Her Majesty's Government in aid of the publication of a Work to serve as a „Flora of the British West Indian Islands“, (as represented by specimens in the principal Herbaria in Great Britain and the Continent of Europe), by Dr. Grisebach, the Lords Commissioners of Her Majesty's Treasury have approved of such a contribution, and have caused the requisite provision to be made for this amount in the Estimate for Scientific Works and Experiments. — This Flora will be published entirely in the English language, in Two Volumes, Octavo, at a cost not exceeding Thirty Shillings. The Generic and Specific Characters and Descriptions will be accompanied by such remarks on the Uses and Properties of the Plants as will render the work of the highest importance to the Colonist and the Merchant, as well as to the man of science. — The first Volume will be prepared during the course of the present and ensuing year (1858); and it is expected that both Volumes will be completed and published in the following year (1859). — The Names and Addresses of persons desiring to subscribe may be sent to Sir W. J. Hooker, Royal Gardens, Kew, London, who will hand them to the Publisher.

Zu geneigten Aufträgen empfiehlt sich auch die Buchhandlung von Carl Rümpler in Hannover.

### Inhalt.

Nichtamtlicher Theil. Zur Geschichte der botanischen Zeitungs- Literatur. — Der Zustand der angepflanzten Chinabäume auf Java zur Zeit des Besuchs Sr. Excellenz des General-Gouverneurs von Niederländisch Indien Ch. F. Pahud zu Ende Juni und Anfangs Juli 1857. — Neue Bucher (Afrika von Süd nach West und von West nach Ost endlich einmal durchkreuzt, oder kurze Übersicht der Missionsreisen und Entdeckungen des Dr. Livingstone durch Süd-Afrika von der West-Küste nach der Ost-Küste, von Dr. F. Biailloblotzky. — Zeitungsnachrichten Hannover; Breslau; Leipzig; Wien. — Anzeiger.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Bonplandia - Zeitschrift für die gesamte Botanik](#)

Jahr/Year: 1858

Band/Volume: [6\\_Berichte](#)

Autor(en)/Author(s): Humboldt Alexander von

Artikel/Article: [Neue Bücher. 107-116](#)